

Identitätskultur im langen 19. Jahrhundert

Vorstellungen vom Einzelnen und Individualität
im Erziehungsratgeberdiskurs zwischen 1750–1900



unipress

Schriften des Frühneuzeitentrums Potsdam

Herausgegeben von

Iwan-Michelangelo D'Aprile, Cornelia Klettke,
Andreas Köstler, Ralf Pröve, Stefanie Stockhorst
und Dirk Wiemann

Band 11

Sascha Nicke

Identitätskultur im langen 19. Jahrhundert

Vorstellungen vom Einzelnen und Individualität
im Erziehungsratgeberdiskurs zwischen 1750–1900

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Die Arbeit wurde im Jahr 2021 von der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam
als Dissertation angenommen.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5251

ISBN 978-3-8470-1363-1

Inhalt

Danksagung	9
I Einleitung	11
II Theoretische und methodologische Vorüberlegungen	21
1. Begriffsreflexion	21
1.1. Historische Begriffsgenese des Identitätsterminus	23
1.1.1. Begriffstheorie im Rahmen des Substanz-Prozess-Dualismus	23
1.1.2. Der Identitätsbegriff im Zeitfenster zwischen 1750 und 1900	33
1.2. Individuum	37
1.3. Subjekt	42
1.4. Individualität	48
1.4.1. Begriffsgenese und eigene Definition	48
1.4.2. Die Individualisierungsthese im Bezug zur Moderne-Erzählung	49
1.5. Kollektive Kategorien: (meine) Begriffsverständnisse im Kontext aktueller Forschungsstände	55
1.5.1. Familie – Ehe – Haus	55
1.5.2. Geschlecht	59
1.5.3. Stände	63
1.5.4. Staat – Nation	67
1.5.5. deutsch – Volk – Vaterland – Patriotismus	72
1.5.6. Weltbürgertum – Kosmopolitismus	78
1.5.7. Religion	81
1.6. Abschließendes Identitätskonzept	86
1.6.1. Überblick über meine Begriffsverständnisse	86
1.6.2. Das Konzept von Identität: Definition, Funktionen und Formen	87

1.6.3. Eine Identitätskonzeption für den Zugang zu historischen Erkenntnissen	94
2. Ratgeber als Quellenmedium	96
2.1. Forschungsstand und Erkenntnispotentiale	96
2.2. Historische Genese	97
2.3. Theoretische Probleme des Ratgebergenres	102
2.4. Begriffsverständnis eines Ratgebers	103
III Quellenuntersuchung	107
3. Das Spannungsfeld vom Einzelnen zu den Kollektiven in den deutschsprachigen Erziehungsratgebern zwischen 1750 bis 1900	107
3.1. Der Entwurf vom Einzelnen und von Individualität	108
3.2. Grundlage der Gesellschaft: Familie, Ehe, Haus und Geschlecht	206
3.2.1. Familie – Ehe – Haus	207
3.2.2. Die Funktionalisierung des Geschlechts	225
3.3. Der Stand als Kennzeichen von Lebenswelten	246
3.4. Staat, Nation, Volk, deutsch und Vaterland als Identitätskategorien	266
3.4.1. Staat und Nation als kollektive Bezugsrahmen des Einzelnen	266
3.4.2. Denkweisen vom Volk und die Mannigfaltigkeit des Deutschen	289
3.4.3. Die Bedeutungen vom Vaterland und Patriotismus	311
3.5. Der Bezug zum Ganzen: Weltbürgertum und Kosmopolitismus	327
3.6. Das Metaphysische: Religion als Identitätskategorie	336
IV Quellenauswertung	361
4. (Historische) Identitätskonzeptionen: Merkmale und Erkenntnisse 361	361
4.1. Die Identitätskategorien in der Einzelbetrachtung	364
4.1.1. Individuum und Individualität	364
4.1.2. Familie – Ehe – Haus und Geschlecht	374
4.1.3. Stand	381
4.1.4. Staat und Nation	385
4.1.5. Volk, deutsch, Vaterland, Patriotismus	392
4.1.6. Weltbürgertum – Kosmopolitismus	402
4.1.7. Religion	403
4.2. Identitätsmodelle im Ratgeberdiskurs über Erziehung zwischen 1750–1900	409

V Fazit	423
5. Schlussbetrachtung	423
VI Anhang	441
6. Literaturverzeichnis	441
6.1. Quellen	441
6.1.1. Erziehungsratgeber	441
6.1.2. Weitere zwischen 1750 bis 1900 publizierte Ratgeberquellen	444
6.1.3. Ratgeberquellen vor 1750	444
6.1.4. Historische Lexika	446
6.1.5. Historische Zeitungen und Periodika	447
6.1.6. Historische Monographien	448
6.1.7. Historische Aufsätze	448
6.2. Forschungsliteratur	449
7. Tabellenverzeichnis	464

Danksagung

Mein außerordentlicher Dank gilt zunächst meinem Doktorvater Prof. Dr. Ralf Prüve. Diesem habe ich nicht nur eine ausgezeichnete Betreuung mit einem äußerst anregenden intellektuellen Austausch und konstruktiven Reflexionen zu verdanken, sondern vor allem auch einen persönlichen Umgang, der in der Wissenschaft oftmals seinesgleichen sucht. Ralf, du weißt am besten, wofür ich dir alles dankbar bin!

Ich danke Prof. Dr. Achim Landwehr für die hilfsbereite und wissenschaftliche Betreuung als Zweitgutachter, sein Feedback im Entstehungsprozess der Dissertation sowie für die Möglichkeit, mein Forschungsvorhaben in seinem Kolloquium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vorzustellen. Aus dieser Präsentation und Diskussion habe ich wichtige Impulse gewonnen.

Ein besonderer Dank für hilfreiche Ratschläge zu meiner Arbeit richtet sich zudem an die Organisator:innen und Teilnehmenden des Doktoranden-Workshops »Konstruktivistisches, wissenschaftliches Arbeiten in den kulturwissenschaftlich arbeitenden Geisteswissenschaften – Theorie und Methoden in der Dissertation. Vorgehensweise und Herausforderungen«, der am 15. und 16.02. 2019 an der Universität Potsdam stattgefunden hat.

Für ihre permanente sowohl intellektuelle als auch emotionale Unterstützung danke ich meiner Lebenspartnerin Miriam Hülßner.

Und abschließend gilt es noch, meinen Eltern, Roland und Hella Nicke, zu danken, ohne deren fortlaufende Unterstützung das alles in keiner Weise möglich gewesen wäre!

I Einleitung

»Nun, es gibt nicht zwei Augenblicke bei einem lebenden Wesen, die einander identisch wären.«¹

Henri Bergson

Die Beschäftigung mit der eigenen Wesenhaftigkeit, mit der Frage nach dem ›Wer bin ich‹ ist vermutlich auch deswegen ein zentrales menschliches Bedürfnis, weil jedes Leben von einem permanenten Wandel gekennzeichnet ist, in dem kein Moment einem anderen gleicht. Die Suche nach der eigenen Identität erscheint in diesem Zuge fast als eine logische Konsequenz, weil diese doch zumindest den Eindruck einer Konstanz suggeriert: eines dauerhaften eigenen Ichs. Begibt sich das Individuum jedoch auf diese Suche, wird es schnell mit einer Komplexität konfrontiert. Die scheinbar einfache Frage, wer man denn sei, ist gar nicht so leicht zu beantworten, da die Bezugspunkte der eigenen Identität nicht nur vielseitig, bisweilen gar ambivalent als auch veränderbar sind.² Sondern weil sich insbesondere in unserer diversen, unsteten Gegenwart unendlich viele Möglichkeiten in Bezug auf die eigene Identitätsbildung zu ergeben scheinen. Denn wir leben heutzutage in einer Gesellschaft und Zeit, in der die traditionellen und strukturellen Beschränkungen des einzelnen Menschen scheinbar so gering wie nie zuvor ausfallen. Anstatt dass diese Freiheit und Unabhängigkeit zu einer Vereinfachung der Ich-Konstruktion führe, scheinen die vielen unterschiedlichen und für jeden realisierbar wirkenden Ich-Potentialitäten die zeitgenössischen Menschen jedoch zu überfordern.³ Als ein Indiz für diese Einschätzung

1 Bergson, Henri. Einführung in die Metaphysik. In: Henri Bergson. Denken und schöpferisches Werden. Aufsätze und Vorträge. Übersetzt von Leonore Kottje. Mit einer Einführung von Friedrich Kottje. Meisenheim am Glan 1948. S. 180–225. Hier: S. 186.

2 Dies veranschaulicht sich beispielsweise bei einer zufälligen Befragung von Menschen, wie es Lydia Heller in einem Beitrag für den Deutschlandfunk aufzeigt. (Vgl. Heller, Lydia. Warum unsere Identität sich ständig wandelt. Mit Interviewbeiträgen von Jule Specht und Sascha Nicke. Auf: Deutschlandfunkkultur. Sendung Zeitfragen. 17.08.2017. <http://www.deutschlandfunkkultur.de/psychologie-warum-unsere-identitaet-sich-staendig-wandelt.976.de.html?dram:article_id=393688> 11.09.2020, 14:30 Uhr.)

3 Vgl. Zirfas, Jörg. Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: ders. und Benjamin Jörissen (Hrsg.). Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden 2010. S. 9–17. Hier: S. 10 u. 15. Sowie: Abels, Heinz. Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die

lässt sich die Allgegenwärtigkeit der Identitätsthematik in den öffentlichen⁴ Diskursen⁵ als auch in der Wissenschaftswelt deuten, in welcher sich identitätsthematische Auseinandersetzungen durch alle Forschungszweige hinweg großer Beliebtheit erfreuen. Sei es in den Wirtschaftswissenschaften, in denen sich etwa mit Fragen zur *Corporate Identity* befasst wird,⁶ im naturwissenschaftlichen Bereich wie der Neurowissenschaft, in der zum Beispiel nach den Wechselwirkungen zwischen neuronalen Netzwerken und den gesellschaftlichen Einflussfaktoren gefragt wird,⁷ in den Sozialwissenschaften, in denen beispiels-

Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. Wiesbaden 2006. S. 241 ff. Als auch: Kaufmann, Jean-Claude. Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz 2005. S. 117f.

- 4 Unter Öffentlichkeit verstehe ich die sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts herausgebildete *bürgerliche Öffentlichkeit*, die »als Wirkungsraum der ›öffentlichen Meinung‹ (*opinion publique, public opinion*)« (Lüsebrink, Hans-Jürgen, Französische Kultur- und Medienwissenschaft. Systematische und historische Dimensionen. In: ders., Klaus Peter Walter, Ute Fendler, Georgette Stefani-Meyer und Christoph Vater (Hrsg.). Französische Kultur- und Medienwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen 2004. S. 9–37. Hier: S. 25.) definiert wird und zu der neben der »öffentlichen Meinung« auch deren Träger, Organe, Orte und Verbreitungsmedien gefasst werden (Intellektuelle, Presse, Druckereien etc.). Dabei handelt es sich sowohl qualitativ als auch quantitativ um vielschichtige, plurale Entstehungsprozesse, weswegen nicht von einer Singularität ausgegangen werden kann. Denn diese Konstituierungsprozesse vollzogen sich gleichzeitig und ungleichzeitig in verschiedenen sozialen Ebenen, Milieus und lokalen Räumen (quantitativ) und mit spezifischen Eigenarten und Formen und verschiedenen Wirkmächtigkeiten (qualitativ). (Vgl. Gestrich, Andreas. Jürgen Habermas' Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit. Bedeutung und Kritik aus historischer Perspektive. In: Clemens Zimmermann (Hrsg.), Politischer Journalismus, Öffentlichkeit und Medien im 19. und 20. Jahrhundert. Ostfildern 2006. S. 25–39. Hier: S. 33f.)
- 5 Diskurse verstehe ich als eine spezifische Form sozialer Praktiken, die der Verbreitung und Etablierung von sozialen Handlungsweisen dienen und denen verschiedene Machtrelationen inhärent sind. Deswegen gilt es, sie im Plural zu denken. Das bedeutet, dass es nicht den einen dominierenden Hegemonialdiskurs gibt, sondern eine Vielzahl sich gegenseitig bedingender und beeinflussender Diskurse. Ausführlich wird dies von Füssel und Neu sowie sehr schön anhand der Werksgenese von Foucault und den damit einhergehenden Weiterentwicklungen in der Diskurstheorie von Landwehr veranschaulicht. (Vgl. Füssel, Marian/ Neu, Tim. *Doing Discours*. Diskursiver Wandel aus praxeologischer Perspektive. In: Achim Landwehr (Hrsg.). Diskursiver Wandel. Wiesbaden 2010. S. 213–235.) (Sowie: Landwehr, Achim. Foucault und die Ungleichheit. Zur Kulturgeschichte des Sozialen. In: Marian Füssel und Thomas Weller (Hrsg.). Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung. (=Themenheft der Zeitsprünge 15/1.) Frankfurt/Main 2011. S. 64–84.) (Siehe auch: Landwehr, Achim. Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main 2008.)
- 6 Vgl. Haupt, Felix. Mitbestimmung des Betriebsrates bei der Einführung einer Corporate Identity. Baden-Baden 2020. Oder: Münch, Peter/ Ziese, Hella (Hrsg.). Corporate Identity. Wie Unternehmensidentität aufgebaut, entwickelt und rechtlich abgesichert wird. Zürich/ Basel/ Genf 2012.
- 7 Vgl. Gorr, Claudia/ Bauer, Michael (Hrsg.). Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter. Berlin 2019. Oder: Güntürkün, Onur/ Hacker, Jörg (Hrsg.). Geist, Gehirn, Genom, Gesellschaft. Wie wurde ich zu der Person, die ich bin? Vorträge anlässlich der Jahresversammlung vom 20. bis 22. September in Halle (Saale). In der Reihe: Nova

weise das Verhältnis des Individuums und der Gesellschaft immer wieder zur Diskussion gebracht wird,⁸ oder in den Geisteswissenschaften, in denen schon seit vielen Jahrzehnten Identitätsthemen behandelt⁹ und etwa bestimmte theoretische¹⁰, gruppenbezogene¹¹ oder individuelle¹² Identitätsformen untersucht werden.¹³ Es zeigt sich damit, dass es an identitätsbezogenen Untersuchungen in kaum einem Forschungsbereich zu mangeln scheint. Dem stehen auch die historisch arbeitenden Kulturwissenschaften in nichts nach. Neben ideengeschichtlichen Auseinandersetzungen im identitätsthematischen Forschungsfeld, in denen vor allem die historischen Konzeptionsweisen eines Individuums oder die kolportierten Menschenbilder von der Akteursgruppe¹⁴ sogenannter Ge-

Acta Leopoldina. Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Bd. 120. Herausgegeben von Jörg Hacker, Präsident der Akademie. Halle (Saale) 2014.

- 8 Vgl. Reckwitz, Andreas. Das Ende der Illusion. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin 2019. Sowie: Reckwitz, Andreas. Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin 2017. Oder: Göschel, Albrecht. Identifikation und Identität. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.). Jahrbuch für Kulturpolitik 2017/18. Band 16. Thema Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik in Zeiten der Globalisierung. Herausgegeben von Ulrike Blumenreich, Sabine Dengel, Wolfgang Hippe und Norbert Sievers. S. 91–100.
- 9 So veröffentlichten beispielsweise Karlheinz Stierle und Odo Marquard bereits im Jahr 1979 das Sammelband *Identität*. (Vgl. Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hrsg.). *Identität*. München 1979.)
- 10 Theoretische Identitätsfragen stehen im Vordergrund, wenn etwa kulturelle, diverse oder narrative Identitätsformen in den Blick genommen werden. (Vgl. Bizeul, Yves/ Rudolf, Dennis Bastian (Hrsg.). Gibt es eine kulturelle Identität? Baden-Baden 2020.) (Sowie: Koll, Julia/ Nierop, Jantine/ Schreiber, Gerhard (Hrsg.). *Diverse Identität. Interdisziplinäre Annäherung an das Phänomen der Intersexualität*. Hannover 2018.) (Oder: Nixon, Christopher (Hrsg.). *Identität(en)*. Freiburg/ München 2018.)
- 11 Sei es etwa in den Religionswissenschaften, in denen die Identitätskonzepte von Glaubensgruppen konstruiert werden, (Vgl. Jung, Dietrich/ Sinclair, Kirstine (Hrsg.). *Muslim Subjectivities in Global Modernity. Islamic Traditions and the Construction of Modern Muslim Identities*. Leiden/ Boston 2020.) oder etwa in den Literaturwissenschaften, in denen spezifische Akteursgruppen der Verfassenden nach identitätsthematischen Fragen analysiert werden. (Vgl. Baltes-Löhr, Christel/ Kory, Beate Petra/ Sandor, Gabriela (Hrsg.). *Auswanderung und Identität. Erfahrungen von Exil, Flucht und Migration in der deutschsprachigen Literatur*. Bielefeld 2019.)
- 12 Auch in der Auseinandersetzung mit personalen Identitätsvorstellungen finden sich eine Vielzahl an Werken. (Vgl. Portenhauser, Friederike. *Personale Identität in der Theologie des Paulus*. Tübingen 2020.) (Sowie: Gäb, Sebastian/ Harion, Dominic/ Welsen, Peter (Hrsg.). *Person und Identität*. Regensburg 2018.) (Oder: Crone, Katja. *Identität von Personen. Eine Strukturanalyse des biographischen Selbstverständnisses*. Berlin/ Boston 2016.)
- 13 Die Auflistung ließe sich noch mit anderen Forschungsbereichen erweitern, worauf jedoch verzichtet wird, um den Fokus auf die Geschichtswissenschaften zu legen.
- 14 Unter Akteur verstehe ich ein menschliches Wesen, das trotz seiner gesellschaftlichen Einbettung und deren machtpolitischen Hegemonien zu eigenständigen Handlungen fähig ist. Eine ausführlichere Erläuterung des Begriffsverständnisses erfolgt im Zuge der Skizzierung eines Modells von menschlicher Handlungsfähigkeit. (Siehe das Kapitel 1.3. Subjekt.)

lehrter im Fokus stehen,¹⁵ hat sich die ältere Forschung primär mit der Herausbildung von Individualität und den Formen von Selbstwahrnehmungen bei historischen Akteuren oder Akteursgruppen befasst.¹⁶ In den neueren Forschungen sind dagegen Praktiken¹⁷ wie das Onanieren, Schwimmen oder Sprechen in den Vordergrund gerückt, anhand deren sich historische Akteure selbst erfahren konnten,¹⁸ oder es werden bestimmte Formen wie etwa eine *nationale*¹⁹

15 Eine umfangreiche Auseinandersetzung mit verschiedenen wissenschaftlichen Identitätsmodellen liefert beispielsweise Friederike Portenhauser im ersten Teil ihrer Arbeit, in dem sie Identitätsvorstellungen von Gottfried Wilhelm Leibniz bis Zygmunt Bauman in den Blick nimmt, (Vgl. Portenhauser (2020). Personale Identität. S. 12–216.) oder etwa Xi Luo, der sich mit Kants Denkweisen u. a. von Identität befasst (Vgl. Luo, Xi. Aspekte des Selbstbewusstseins bei Kant. Identität, Einheit und Existenz. Berlin 2019.) oder beispielsweise Michael Löhr, der philosophische Selbst- und Identitätskonzeptionen von der Antike bis hin ins 20. Jahrhundert untersucht. (Vgl. Löhr, Michael. Die Geschichte des Selbst. Personale Identität als philosophisches Problem. Neuried 2006.)

16 Exemplarisch sei für diesen um die Jahrtausendwende verbreiteten Trend in der Geschichtswissenschaft auf das Werk *Die Entdeckung des Individuums* von Richard van Dülmen (Vgl. Dülmen, Richard van. Die Entdeckung des Individuums. 1500–1800. Frankfurt/Main 1997.) sowie auf die 24 verschiedenen Beiträge in dem von van Dülmen herausgegebenen Sammelband *Die Entdeckung des Ich* verwiesen, (Vgl. Dülmen, Richard van (Hrsg.). Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln/ Weimar/ Wien 2001.) in denen individuelle Selbstwahrnehmungen von historischen Zeitgenossen beispielsweise anhand von Körperwahrnehmungen (Vgl. Labouvie, Eva. Individuelle Körper. Zur Selbstwahrnehmung von »Haut und Haar«. In: Richard van Dülmen (Hrsg.). Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln/ Weimar/ Wien 2001. S. 163–195.) oder anhand autobiographischer Quellen konstruiert wurden. (Vgl. Ulbricht, Otto. Ich-Erfahrung. Individualität in Autobiographien. In: Richard van Dülmen (Hrsg.). Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln/ Weimar/ Wien 2001. S. 109–144.) Erwähnt sei zudem noch das erstmalig zu Beginn der 1990er Jahre und 2015 erneut aufgelegte Werk *Eigen-Sinn* von Alf Lüdtkke, in dem die kollektiven Selbstwahrnehmungen von der sogenannten Arbeiterschaft ab den 1870er Jahren untersucht wurden. (Vgl. Lüdtkke, Alf. Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Neuaufgabe. Münster [zuerst 1993] 2015.)

17 Unter Praktiken im Plural verstehe ich »spezifische soziale Handlungsmuster von Akteuren« (Füssel, Marian. Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung. In: Arndt Brendecke (Hrsg.). Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte. Köln/ Weimar/ Wien 2015. S. 21–33. Hier: S. 23.), während eine Praktik im Singular als situative Realisierung von Kommunikation und Handlungsweisen der Akteure definiert wird, die von den beteiligten materiellen Objekten wie Gegenstände oder Körper beeinflusst werden. (Vgl. ebenda. S. 26.) Generell liefert der genannte Artikel von Füssel einen guten Überblick über die historische Genese sowie die unterschiedlichen Begriffskonzeptionen von Praktik/Praktiken in den jeweiligen Forschungsbereichen. Wie der praxeologische Ansatz angewandt und wie dabei methodologisch betrachtet Erkenntnis gewonnen wird, führt Ralf Pröve sehr schön aus. (Vgl. Pröve, Ralf. Geschichtskunde vs. Geschichtswissenschaft. Vielfalt statt Einfalt. Ein Appell für sozialkonstruktivistisches Forschen und selbstreflektiertes Lehren. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 68. Jg. Heft 5 (2020). S. 393–416. Hier: S. 404.)

18 Vgl. u. a. Lindemann, Gesa/ Kirchofer, Anton. Individualität, Seele und Körper in Onaniediskursen der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur diskursiven Institutionalisierung des menschl-

oder *jüdische*²⁰ Identität in bestimmten Kontexten oder Zeiten untersucht. Auffallend erscheint es bei der Betrachtung der geschichtswissenschaftlichen Forschungsliteratur jedoch, dass es trotz der umfangreichen identitätsthematischen Auseinandersetzungen kaum Arbeiten gibt, in denen die historischen Identitätsvorstellungen in ihrer Komplexität²¹ konstruiert werden. Denn im Zuge der Konzentration auf einzelne Identitätsformen oder Praktiken von Selbstwahrnehmungen scheint der Aspekt der Mannigfaltigkeit von Identität in den Hintergrund zu rücken. Dies verdeutlicht sich darin, dass in diesen Analysen eine Mehrzahl an Identitätskategorien kaum Berücksichtigung findet und die Identitätskonzepte nicht hinsichtlich des Verhältnisses zwischen der zugestandenen Einzelheit und der kollektiven Verortung untersucht werden. Auch während des Forschungstrends um die letzte Jahrtausendwende, als Ego-dokumentarische Quellen wie Tagebücher, Briefe oder autobiographische Hinterlassenschaften vorwiegend im Hinblick auf Selbstwahrnehmungen unterschiedlicher historischer Akteure oder auf spezifische historische Varianten und Bedingungen der Selbstkonstitution analysiert worden sind, richtete sich der Fokus vor allem auf einzelne Identitätsformen oder auf die Herausbildung von Individualität.²² Einer

chen Körpers. In: Michael Hohlstein, Rudolf Schlögl und Isabelle Schürch (Hrsg.). *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*. Paderborn 2019. S. 179–207. Sowie: Mallinckrodt, Rebekka von. *Außer sich sein – bei sich sein – über sich hinauswachsen. Schwimmen als Praktik der Subjektivierung im langen 18. Jahrhundert*. In: Michael Hohlstein, Rudolf Schlögl und Isabelle Schürch (Hrsg.). *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*. Paderborn 2019. S. 209–232. Oder: Krampfl, Ulrike. *Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen. Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert*. In: Arndt Brendecke (Hrsg.). *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte*. Köln/Weimar/ Wien 2015. S. 435–446.

- 19 Vgl. u. a. Ebke, Almuth. *Britishness. Die Debatte über nationale Identität in Großbritannien. 1967 bis 2008*. Berlin/ Boston 2019. Oder: Thurner, Erika. *Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945*. Innsbruck 2018. Als auch: Klein, Michael. *Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2014.
- 20 Vgl. u. a. Heyde, Jürgen. »Das neue Ghetto«? Raum, Wissen und jüdische Identität im langen 19. Jahrhundert. Göttingen 2019. Oder: Müller, Günter. *Emanzipation, Integration, Identität. Die jüdische Gemeinschaft in Hagen im 19. und 20. Jahrhundert*. Essen 2018. Als auch: Neumann-Schliski, Jens. *Konfession oder Stamm? Konzepte jüdischer Identität bei Redakteuren jüdischer Zeitschriften zwischen 1840 bis 1881 im internationalen Vergleich*. Bremen 2011.
- 21 Gemeint ist damit, dass in kaum einer der bisherigen historischen Analysen verschiedenartige Identitätseinheiten wie etwa die Kategorie des Einzelnen oder kollektive Formationen wie das Geschlecht, die Familie, der Staat, die Nation, die Religion usw. zusammenhängend untersucht und somit mehrdimensionale Identitätsmodelle der historischen Akteure konstruiert worden sind.
- 22 Dieser Tatbestand exemplifiziert sich nicht nur anhand des bereits verwiesenen, von Richard van Dülmen herausgegebenen Sammelbandes *Die Entdeckung des Ich*, (Siehe oben.) sondern auch anhand weiterer Sammelbänder und den darin enthaltenen Beiträgen aus dieser Zeit.

von mehreren Gründen²³ für die Abwesenheit von solchen Forschungsarbeiten scheint meines Erachtens in der äußerst verbreiteten und wirkmächtigen Vormoderne-Moderne-Erzählung und der damit einhergehenden Individualisierungsthese zu bestehen. Denn diese implizieren die Grundannahme, dass es sich bei den *vormodernen* (west)europäischen Gesellschaften um einfache, als göttlich bestimmte und somit unveränderlich gedachte Lebenswelten gehandelt hätte, deren Angehörige absolut von der Gemeinschaft und deren traditionellen Strukturen determinierte Wesen gewesen wären und demzufolge über keinerlei individuelle Wahrnehmungen verfügt hätten. Ab der Wende zum 19. Jahrhundert hätte sich dann ein fundamentaler Wandel vollzogen, in dessen Folge komplexe Lebenswelten sowie sich ihrer selbst bewusst seiende Individuen entstanden wären, die sich aus den sie vormals bestimmenden Strukturen herausgelöst hätten und regelrecht zur Selbstgestaltung ihrer Leben gezwungen worden wären. Der für das 19. Jahrhundert kolportierte Individualisierungsprozess kennzeichne demgemäß genauso die *moderne* Gesellschaft wie ein über Selbstbewusstsein, Identitäts- als auch Individualitätsvorstellungen verfügendes Individuum.²⁴ Identität wird in diesem Zuge als ein Produkt *moderner* Gesell-

(Vgl. u. a. Arnold, Klaus/ Schmolinsky, Sabine/ Zahnd, Urs Martin (Hrsg.). Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bochum 1999.) (Sowie: Porter, Roy (Hrsg.). *Rewriting the Self. Histories from the Renaissance to the Present.* London/ New York 1997.)

- 23 Ein weiterer Grund könnte in dem theoretischen Aufwand liegen, der einer solchen Analyse vorangestellt werden muss. Denn wie ich es in meinem ersten Kapitel veranschaulichen werde, muss für solch eine Forschungsarbeit ein wissenschaftlich plausibles und anwendbares Identitätskonzept entwickelt werden, in dem nicht nur der Identitätsbegriff an sich, sondern alle zu untersuchenden Identitätskategorien hergeleitet und definiert werden. (Siehe das Kapitel 1. Begriffsreflexion.) Je mehr Identitätseinheiten dementsprechend analysiert werden, umso umfangreicher wird der theoretische Aufwand.
- 24 Vgl. Renn, Joachim. *Selbstentfaltung. Das Formen der Person und die Ausdifferenzierung des Subjektiven. Soziologische Übersetzungen II.* Bielefeld 2016 S. 17ff. Reproduziert wird die Vormoderne-Moderne-Erzählung etwa von Rudolf Helmstetter, wenn er schreibt: »Der moderne Mensch ist (zumindest der Idee nach) nicht mehr ständisch definiert und festgelegt, er ist, was er aus sich macht, er kann »etwas aus sich machen«, etwas, das nicht schon durch Geburt und Herkunft geprägt ist« (Helmstetter, Rudolf. *Wille und Wege zum »Erfolg«.* Zu den Anfängen der Erfolg-Propaganda in Deutschland. In: Stephanie Kleiner und Robert Suter (Hrsg.). *Guter Rat. Glück und Erfolg in der Ratgeberliteratur 1900–1940.* Berlin 2015. S. 61–92. Hier. S. 75.); von Michael Klein, bei dem es heißt: »Während der vormoderne Mensch in überschaubaren, aber auch starren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bindungen lebte, brachen diese Bindungen im Rahmen der bereits angesprochenen Modernisierung (gekennzeichnet durch wachsende Mobilität, Pluralität und Differenzierung) nach und nach auf, wodurch sich die Frage nach Identität und Bewusstsein immer wieder neu stellte« (Klein, Michael. *Zwischen Reich und Region. Identitätsstrukturen im Deutschen Kaiserreich. 1871–1918.* Stuttgart 2005. S. 27.); oder auch von Jean-Claude Kaufmann, der formuliert: »Der Aufstieg der Identitäten hat seinen Ursprung in der Auflösung der Gemeinschaften, die durch die Individualisierung der Gesellschaft hervorgerufen wurde. [...] Die der Tradition unterworfenen Gemeinschaft [der Vormoderne] regelte sich von selbst, sie definierte die In-

schaften dargestellt, über das *vormoderne* historische Akteure nicht verfügt hätten.²⁵ In Folge dieser Negation von Identitätsvorstellungen in der *Vormoderne* erscheint es wenig verwunderlich, dass sich in der Forschung bisher kaum Untersuchungen über jenen Tatbestand finden. Mit der folgenden Arbeit werde ich diese Lücke versuchen zu schließen und aufzeigen, welche Vorstellungsweisen und Modelle von Identität im 18. und 19. Jahrhundert zirkulierten. Konkret soll anhand der Analyse von deutschsprachigen Erziehungsratgebern, die im Zeitraum zwischen 1750 und 1900 publiziert worden sind, herausgefunden werden, welche Denkweisen und Bewertungen von den Ratgeberautoren für die Kategorie des Einzelnen sowie für kollektive Gruppenformationen entwickelt worden sind. Welche Grundannahmen sind in diesem Zuge einem Individuum zugeschrieben, welche verschiedenen Konzepte, Formen und Konstruktionsweisen von Individualität entworfen und welches Verhältnis ist zwischen einem einzelnen Wesen und den Kollektiveinheiten skizziert worden? Ratgeberquellen erscheinen mir für die Beantwortung dieser Fragen besonders geeignet zu sein, denn jedem Rat, gleich ob es sich um Verhaltensvorschriften für Eltern, Hinweise für Reisende oder um gesellschaftliche Pflichten für bestimmte soziale Rollen oder Praktiken²⁶

dividuen durch gleichzeitige soziale Konstruktion« (Kaufmann (2005). Erfindung des Ich. S. 19.). Auch die Entstehung von Individualität ist dezidiert von der Forschung an die *Moderne* geknüpft worden. Dies veranschaulicht sich etwa bei van Dülmen, wenn er schreibt: »Eine ausgeprägte moderne Individualität im Sinne aufklärerischen, bürgerlichen Denkens hat es wohl kaum vor dem Ende des 18. Jahrhunderts gegeben« (Dülmen (1997). Entdeckung des Individuums. S. 10.); oder bei Ulbricht, wenn es heißt: »Die moderne Individualität bildete sich bekanntlich am Ende des 18. Jahrhunderts heraus, als das Individuum zum Zentrum der Wahrnehmung, des Fühlens und der Reflektion wurde« (Ulbricht (2001). Ich-Erfahrung. S. 110.).

- 25 Diese These wird beispielsweise von Jürgen Straub dezidiert vertreten, wenn er schreibt: »Der Identitätsbegriff hat seine Wurzeln in der westlichen Welt industrialisierter Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Auf sie bezogen erhielt er seinen spezifischen Sinn. Demgemäß ist es schlicht falsch, diesen Begriff als universale anthropologische Kategorie zu gebrauchen und auf alle möglichen Leute in der Vergangenheit und Gegenwart anzuwenden. Wer von Identität in der hier analysierten Bedeutung spricht, bewegt sich in spätmodernen Gesellschaften« (Straub, Jürgen. Identität. In: Ralf Konersmann (Hrsg.). Handbuch Kulturphilosophie. Stuttgart 2012. S. 334–339. Hier: S. 335.). Auch in einem später veröffentlichtem Aufsatz bekräftigt er diese Charakterisierung und spricht dabei den *vormodernen* Akteuren die Voraussetzungen für die Ausbildung von Identität ab. Denn es heißt: »Der Subjektbegriff setzt – wie die Begriffe des »Selbst« und ganz besonders der »Identität« – eine sprach-, reflexions- und handlungsfähige Person voraus, die sich von sich selbst distanzieren, sich auf sich beziehen und zu ihrem Leben Stellung nehmen kann, die sich selbst erleben und reflektieren, verstehen und artikulieren, kurz: die *sich selbst ernst nehmen* kann. [...] Das änderte sich in nennenswertem Umfang erst mit der Entwicklung komplexer Gesellschaften im ausgehenden 19. Jahrhundert« (Straub, Jürgen. Ein Selbstbildnis erzählen. Narrative Identität, Kontingenz und Migration. In: Susanne Walz-Pawlita, Beate Unruh und Bernhard Janta (Hrsg.). Identitäten. Bonn 2015. S. 17–42. Hier: S. 22–24. Hervorhebung im Original.).
- 26 Worin die Notwendigkeit für die theoretische Erweiterung des Konzeptes der sozialen Rolle durch Praktiken bestanden hat, wird sehr gut in dem Sammelband *Selbst-Bildungen* erklärt.

handelt, liegt eine spezifische Identitätskonzeption zugrunde, in der sich die präferierten Wertvorstellungen der Verfassenden als auch der zeitgenössische Gesellschaftsrahmen widerspiegeln. In Erziehungsratgebern verdichten sich diese identitätsthematischen Zusammenhänge zudem, weil neben Antworten auf Problemstellungen in der Erziehung grundlegende Identitätsaspekte thematisiert werden, zum Beispiel welche Wertvorstellungen es zu vermitteln gelte oder welche Kollektivformationen relevante Bezugspunkte für das einzelne Kind wären. Indem ich also deutschsprachige Erziehungsratgeberquellen nach den ihnen inhärenten Identitätsvorstellungen untersuche, konstruiere ich einen spezifischen Diskursraum historischer Schreib- und Denkweisen von Identität innerhalb der Akteursgruppe der Ratgeberverfassenden.²⁷ Das öffentliche Reden und Schreiben über Identität in den Ratgeberquellen verstehe ich dabei als eine Form kultureller und sozialer Praktik, die ich als eine Identitätskultur bezeichne.²⁸ Deren Konstruktion ermöglicht es mir herauszufinden, welche Verständ-

(Vgl. Alkemeyer, Thomas/ Budde, Gunilla/ Freist, Dagmar. Einleitung. In: dies. (Hrsg.). *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013. S. 9–30.) (Sowie: Freist, Dagmar. »Ich will dir selbst ein Bild von mir entwerfen«. *Praktiken der Selbst-Bildung im Spannungsfeld ständischer Normen und gesellschaftlicher Dynamik*. In: dies., Thomas Alkemeyer und Gunilla Budde (Hrsg.). *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013. S. 151–174. Hier: S. 161ff. u. 172ff.) (Als auch: Etzemüller, Thomas. Der ›Vf.‹ als Subjektform. Wie wird man zum ›Wissenschaftler‹ und (wie) lässt sich das beobachten? In: Dagmar Freist, Thomas Alkemeyer und Gunilla Budde (Hrsg.). *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013. S. 175–196. Hier: S. 176f. u. 186f.)

27 Zu den konkreten Erkenntnispotentialen als auch Erkenntnisbeschränkungen, die aus der Analyse von Ratgeberquellen resultieren, äußere ich mich im Kapitel 2. Ratgeber als Quellenmedium.

28 Ich verstehe Kultur als verbreitete Praktiken öffentlicher Kommunikationen, die im gesellschaftlichen Rahmen unter spezifischen Bedingungen, Codes und Gesetzen realisiert werden und die in meiner Dissertation auf den Themenbereich der Identität im Quellenspektrum der Ratgeberquellen eingegrenzt werden. Mit meiner Begriffsdefinition folge ich dem von Ralf Pröve formulierten Begriffsverständnis, bei dem unter Kultur »jedwede Äußerung von Akteuren, ihr spezifisches In-der-Welt-sein, also Sprache, Kleidung, Gesten, Gebärden, Körperhaltungen, Handlungen und vieles mehr« (Pröve (2020). *Geschichtskunde vs. Geschichtswissenschaft*. S. 402.) verstanden wird. Dies entspricht einer Abweichung sowohl von der innerhalb der Kulturwissenschaften verbreiteten Begriffsdefinition von Kultur, (Vgl. Hansen, Klaus. *Kultur, Kollektiv, Nation*. Schriften der Forschungsstelle Grundlagen Kulturwissenschaft. Passau 2009. S. 16.) als auch von der Begriffsbandbreite, wie sie im Forschungsfeld der Kultursoziologie zu finden ist. (Ein aktueller Überblick findet sich bei: Adloff, Frank/ Büttner, Sebastian/ Moebius, Stephan/ Schützeichel, Rainer. *Zur Einführung*. In: dies. (Hrsg.). *Kultursoziologie. Klassische Texte. Aktuelle Debatten. Ein Reader*. Frankfurt/Main 2014. S. 9–19. Hier: S. 12ff.) (Sowie bei: Reckwitz, Andreas. *Subjekt. 2., unveränderte Auflage*. Bielefeld 2010. S. 18f.) Hinsichtlich des Begriffsverständnis gilt es zu bedenken, dass es sich bei Kultur immer um plurale, heterogene und offene Erscheinungsformen, Diskurse und Praktiken handelt, die von Akteuren beeinflusst und permanent modifiziert werden, weswegen von einer homogenen, einheitlichen Kultur nie die Rede sein kann. (Vgl. Longato, Fulvio. *Interpretation und Kommunikation. Lebensformen im Dialog*. In: Barbara

nisweisen von Identität und von Individualität in den öffentlichen Diskursen zwischen 1750 bis 1900 existierten und welche potentiellen Identitätsangebote somit den jeweiligen Zeitgenossen verfügbar schienen. Meine Untersuchung ist dementsprechend dafür geeignet, die skizzierte Forschungsannahme zu verifizieren, ob die historischen Akteure der *Vormoderne* über keinerlei Selbstwahrnehmungen und Identitätsvorstellungen verfügt hätten und Identität ein *modernes* Phänomen wäre.

Um diese Thesen jedoch mithilfe der Analyse historischer Ratgeberquellen über Erziehung überprüfen zu können, muss in einem ersten Schritt nicht nur der Terminus aus dem gegenwärtigen Forschungsdiskurs über Identität theoretisch sowie historisch hergeleitet und definiert werden. Sondern darüber hinaus gilt es, ein historisch anwendbares Identitätskonzept zu entwickeln, in dem auch die weiteren, für eine solche Konzeption zentralen Begrifflichkeiten sowie die Kollektivkategorien kontextualisiert und definiert werden, die in meiner historischen Analyse Berücksichtigung finden.²⁹ Des Weiteren muss vorab das von mir genutzte Quellenmedium der Erziehungsratgeber in den Blick genommen und kurz methodisch eingeführt werden. Konkret soll in diesem Zuge der gegenwärtige Forschungsstand, eine Genese, die Erkenntnispotentiale sowie die theoretischen Herausforderungen skizziert sowie eine Begriffsdefinition eines Ratgebers formuliert werden. Ist dieser zweite Schritt vollzogen, kann sich der Quellenanalyse gewidmet und sowohl die in den Ratgeberquellen über Erziehung vermittelten Denkweisen und Bewertungen vom Einzelnen, von Individualität als auch von den Kollektivkategorien konstruiert werden. Um dabei eine klare Unterscheidung zwischen den Analyseebenen der Forschung und der Quellen zu gewährleisten, konzentriere ich mich im dritten Kapitel voll und ganz auf die Quellenanalyse der historischen Identitätsmodelle (Quellenebene), während ich die daraus resultierenden Erkenntnisse im folgenden vierten Kapitel auswerte und in den Kontext der gegenwärtigen Forschungsdiskussionen

Henry und Alberto Pirni (Hrsg.). *Der asymmetrische Westen. Zur Pragmatik der Koexistenz pluralistischer Gesellschaften*. Bielefeld 2012. S. 93–112. Hier: S. 95.)

29 Die zentralen Ausdrücke eines Identitätskonzeptes bilden die Termini Individuum, Subjekt und Individualität. Als potentielle Identitätskategorien fungieren in meiner historischen Analyse neben der Einzelheit das zu einer Kategorie zusammengefasste Kollektiv Familie, Ehe, Haus, das Geschlecht, der Stand, der Staat, die Nation, das Vaterland und Patriotismus, das Volk, deutsch, das Weltbürgertum sowie die Religion. Anhand dieser Kollektivkategorien werde ich die Mannigfaltigkeiten in den historischen Identitätsmodellen der Ratgeberverfassenden konstruieren. Es ließen sich sicherlich noch weitere relevante kollektive Bezugskategorien für die historischen Gesellschaften im Untersuchungszeitraum finden, ich reduziere mich jedoch auf die genannten Einheiten, weil mit deren Analyse schon eine umfassende Untersuchung über die historischen Identitätsvorstellungen der Ratgeberautorinnen realisiert werden kann, die einen gewissen Grad an Komplexität erfüllt.

und -annahmen (Forschungsebene) setze.³⁰ In der Schlussbetrachtung werden dann die grundlegenden Erkenntnisse abstrahiert und die Frage beantwortet, ob die historischen Charakterisierungen der Vormoderne-Moderne-Erzählung und der Individualisierungsthese plausibel erscheinen und es Identität als ein Produkt *moderner* Gesellschaften zu betrachten gelte oder ob nicht auch schon *vormoderne* Akteure Vorstellungen von einer eigenen Identität und Individualität entwickelt haben könnten.

30 Ausführlicher befaße ich mich mit dieser Unterscheidung zwischen Quellen- und Forschungsbegriffen und deren erkenntnistheoretischen Konsequenzen in einem Aufsatz. (Vgl. Nicke, Sascha. Identität im Spannungsfeld von Theorie, Quellen und meiner selbst. Eine Möglichkeit von angewandten, konstruktivistischen Arbeitens in der Geschichtswissenschaft. In: Jelena Tomović und ders. (Hrsg.). Un-Eindeutige Geschichte(n)?! Theorien und Methoden in den Kultur-/Geschichtswissenschaften. Berlin 2020. S. 35–59. Hier: S. 39.) Eine grundlegende Auseinandersetzung und sehr gute Veranschaulichung zur Unterscheidung zwischen Forschungs- und Quellenbegriffen liefert Ralf Pröve. (Vgl. Pröve (2020). Geschichtskunde vs. Geschichtswissenschaft. S. 407–410.) (Sowie: Pröve, Ralf. Achtsam Wissen schaffen. Ein Plädoyer für mutiges und selbstbestimmtes Nachdenken. In: Jelena Tomović und Sascha Nicke (Hrsg.). Un-Eindeutige Geschichte(n)?! Theorien und Methoden in den Kultur-/Geschichtswissenschaften. Berlin 2020. S. 19–34. Hier: S. 30f.)

II Theoretische und methodologische Vorüberlegungen

1. Begriffsreflexion

Ein wichtiger Schritt zur Realisierung meines Forschungsvorhabens besteht in der Entwicklung einer für die Geschichtswissenschaft nutzbaren Definition des Identitätsbegriffes und eines wissenschaftlich schlüssigen Identitätskonzeptes, welches den identitätsspezifischen Zugang zu historischen Ratgeberquellen ermöglicht. Um dieses Vorhaben erfolgreich zu verwirklichen, führt kein Weg daran vorbei, den geschichtswissenschaftlichen Forschungsrahmen zeitweilig zu verlassen und in anderen wissenschaftlichen Feldern nach den Grundfragen und Problematiken zu suchen, die es für die Entwicklung eines anwendbaren Analyseapparates zu klären gilt. Ein Umweg über andere Wissenschaftsbereiche muss genommen werden, weil identitätstheoretische Publikationen innerhalb der Geschichtswissenschaft kaum vorhanden sind.³¹ Als ein wichtiger, zu be-

31 Eine Ausnahme stellt die 2006 publizierte Dissertation Wolfgang Harböcks dar, der sich in dieser mit den Identitätskonzepten der deutschen Unterschichten zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt. (Vgl. Harböck, Wolfgang. Stand, Individuum, Klasse. Identitätskonstruktionen deutscher Unterschichten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Münster 2006. S. 9–97.) Ansonsten ist in den identitätsthematischen Forschungsarbeiten innerhalb der historischen Zunft primär eine Theorieabwesenheiten zu verzeichnen, die sich entweder darin verdeutlicht, dass der für die Untersuchung zentrale Begriff *Identität* in einer Fußnote definiert wird, wie es sich etwa bei Klein oder in den Beiträgen von Axel Walter und Heinz-Dieter Heimann im Sammelband *Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung* zeigt. (Vgl. Klein (2005). Zwischen Reich und Region. S. 27. Fußnote 71.) (Sowie: Walter, Axel. Regionale Identitätskonzepte der ›ost-‹ und ›westpreußischen‹ Landeshistoriographie in den gelehrten Zeitschriften der 1720er Jahre. In: Joanna Kodzik und Włodzimierz Zientara (Hrsg.). *Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung. Studien zur Aufklärungsdiffusion zwischen Stadt und Land, zur Identitätsbildung und zum Kulturaustausch in regionalen und internationalen Kommunikationsnetzwerken*. Bremen 2016. S. 23–52.) (Oder: Heimann, Heinz-Dieter. Dr. Johann Briesmann (1488–1549): Barfüßler und gewesener Mönch. *Hybride Konfessionskultur im Selbstzeugnis eines franziskanischen Gelehrten und Anhängers Martin Luthers*. In: Joanna Kodzik und Włodzimierz Zientara (Hrsg.). *Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung. Studien zur Aufklärungsdiffusion*

handelnder Grundaspekt stellt sich der Substanz-Prozess-Dualismus in der Identitätstheorie heraus, den ich im Zuge einer kurzen Begriffsgenese reflektieren und dabei eine eigene Position beziehen werden. Die Notwendigkeit für einen solchen Arbeitsschritt besteht darin, dass (fast) alle Identitätsmodelle in ihrem theoretischen Korsett auf einer von beiden Grundannahmen basieren, wodurch mit deren Analyse die grundsätzlichen Unterschiede und Prämissen innerhalb der Identitätstheorie überblickt werden können. Als Zweites richtet sich die Aufmerksamkeit auf die historische Kontextualisierung des Identitätsbegriffes, besonders auf meinen Untersuchungszeitraum zwischen 1750 und 1900. Dafür werde ich historische Lexika analysieren, um herauszufinden, welche Begriffsnutzungen und -vorstellungen im Zeitraum zwischen 1750 und 1900 im öffentlichen Raum kursierten. Darauf folgend werde ich die für die Entwicklung eines Identitätskonzeptes zentralen Begrifflichkeiten Individuum, Subjekt und Individualität herleiten, definieren und untereinander sowie vom Identitätsausdruck abgrenzen, womit überhaupt erst die Voraussetzung erfüllt wird, um ein wissenschaftlich anwendbares Identitätskonzept zu entwerfen. Nach diesem Schritt gilt es sich den in der Untersuchung berücksichtigten kollektiven Identitätsformationen zuzuwenden und sowohl eine eigene Definition von diesen Begrifflichkeiten zu formulieren, als auch einen groben Forschungsüberblick über die jeweiligen Kategorien zu geben. Damit deren Kontextualisierungen nicht allzu umfassend ausfallen, nehme ich einige der besagten Kollektivkategorie zusammen in den Blick.³² Ist dieser Überblick skizziert, widme ich mich wieder dem Identitätsterminus, fasse die aus den Begriffsdefinitionen gewonnenen Erkenntnisse zusammen und formuliere abschließend eine für die Geschichtswissenschaft nutzbare Definition des Identitätsbegriffes.

zwischen Stadt und Land, zur Identitätsbildung und zum Kulturaustausch in regionalen und internationalen Kommunikationsnetzwerken. Bremen 2016. S. 173–188.) Oder der Identitätsbegriff erfährt gar keine Definition, wie es etwa in den Beiträgen von Piotr Kociumbas, Joanna Kodzik und Holger Böning im erwähnten Sammelband *Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung* der Fall ist. (Vgl. Kodzik, Joanna/ Zientara, Włodzimierz (Hrsg.). *Hybride Identitäten in den preußisch-polnischen Stadtkulturen der Aufklärung. Studien zur Aufklärungsdiffusion zwischen Stadt und Land, zur Identitätsbildung und zum Kulturaustausch in regionalen und internationalen Kommunikationsnetzwerken*. Bremen 2016.)

32 Gemeinsam in einem Unterkapitel werde ich die Kategorien Staat und Nation sowie die Einheiten Vaterland, Volk, deutsch und Patriotismus bearbeiten.

1.1. Historische Begriffsgenese des Identitätsterminus

1.1.1. Begriffstheorie im Rahmen des Substanz-Prozess-Dualismus

Wendet man sich der Forschungsliteratur zur historischen Genese des Identitätsterminus zu, wird schnell ersichtlich, dass in der Begriffstheorie trotz einer riesigen Bandbreite an unterschiedlichen Identitätskonzepten zwei grundlegende Auffassungen existieren.³³ Einerseits wird Identität als eine Substanz gedacht, die in Form einer festen und dauerhaften Entität im menschlichen Körper bzw. in den Dingen selbst vorhanden wäre. Die Wesenheit und Erscheinungsform jedes Wesens oder Dinges resultiere demnach aus dem materiellen Selbst. Andererseits wird die Existenz einer substantiellen Entität in den Wesen oder Dingen selbst negiert und anstelle dessen davon ausgegangen, dass Identität in einem permanenten Prozess erzeugt werde und somit einem kontinuierlichen Wandel unterliege. Folglich sei Identität nicht fest und dauerhaft, sondern veränderbar.³⁴ Dieser Dualismus zwischen einer substantiell oder prozesshaft³⁵ konzipierten Identitätsvorstellung charakterisiert den ideengeschichtlichen Forschungsdiskurs.³⁶ In der historischen Begriffsreflexion lassen sich dabei die

33 Vgl. Schulte, Philipp. Identität als Experiment. Ich-Performanzen auf der Gegenwartsbühne. Frankfurt/Main 2011. S. 29. Sowie: Wißmann, Torsten. Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen. Stuttgart 2011. S. 44. Oder: Harböck (2006). Stand, Individuum, Klasse. S. 42f.

34 Vgl. Wißmann (2011). Raum zur Identitätskonstruktion. S.44. Sowie: Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 29ff. Sowohl Schulte als auch Wißmann skizzieren in den erwähnten Werken einen guten, ideengeschichtlichen und theoretischen Überblick über die Genese des Identitätsbegriffes. Als diesbezügliche Ergänzung sei zudem noch auf Jean-Claude Kaufmanns Ausführungen verwiesen. (Vgl. Kaufmann (2005). Erfindung des Ich. S. 24ff.)

35 In den Neurowissenschaften findet sich auch die Bezeichnung des Bündelmodells als Gegenmodell der Substanztheorien. (Vgl. Spann, Anne Sophie. Persönlichkeit und personale Identität. Zur Fragwürdigkeit eines substanztheoretischen Vorurteils. In: Orsolya Friedrich und Michael Zichy (Hrsg.). Persönlichkeit, Neurowissenschaftliche und neurophilosophische Fragestellung. Münster 2014. S. 163–187. Hier: S. 176.) Weil die Grundannahmen der prozesshaften Identitätskonzepte und der Bündelmodelle derweil gleich sind (Wandelbarkeit, situative Herstellung), fasse ich diese zusammen.

36 Auch wenn ich mich im Folgenden primär auf die inhaltliche Ebene konzentriere, weil ich einen groben Überblick über die Ideengenese geben werde, sei grundsätzlich angemerkt, dass ich davon ausgehe, dass Ideen immer im Bezug zu ihrem historischen Kontext und dessen Akteuren stehen und keine davon losgelösten Gedanken darstellen. Oder wie Pierre Bourdieu es in seiner Vorlesung vom 5. Dezember 1991 sehr schön auf dem Punkt gebracht hat: »Es hat keinen Sinn, Ideen zu untersuchen, als promenierten sie, eine nach der anderen, über eine intelligiblen Ideenhimmel ohne Bezug auf die Akteure, die sie produzieren, und vor allem ohne Bezug auf die Bedingungen, unter denen diese Akteure sie produzieren, das heißt insbesondere ohne Bezug auf die Konkurrenzverhältnisse, in denen die Akteure zueinander stehen. Die Ideen sind also nach dieser Seit hin vom Sozialen determiniert, während sie nach der anderen hin völlig determinierend sind, insofern sie dazu beitragen, die sozialen Wirklichkeiten, wie wir sie kennen, zu konstruieren« (Bourdieu, Pierre. Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992. Herausgegeben von Patrick Champagne, Remi

ersten Vorstellungen einer substantiellen Grundannahme von Identität bis in die griechische Antike rekonstruieren.³⁷ Sie finden sich in den Überlegungen Platons sowie Aristoteles zur Theorie des Erkennens.

In ihrem Vokabular ist zwar eine andere Definition des Substanzbegriffes als in unserem neuzeitlichen Verständnis feststellbar,³⁸ die Grundidee einer festen, unveränderlichen Entität, die sich in den Dingen bzw. Lebewesen selbst befände, wird jedoch in Form des Materie-Begriffes entwickelt. Denn dieser wird als etwas Beharrendes, Gleichbleibendes verstanden, das jedoch im Gegensatz zu allen Eigenschaften des Dinges nicht bestimmt bzw. erkannt werden kann.³⁹ Die spezielle Wesenheit der Dinge bzw. Lebewesen ergibt sich demnach nicht aus der zugrundeliegenden Materie, sondern aus den realisierten Eigenschaften, deren Grundlage aber die materielle Formmöglichkeit des Dinges ist. Die in einer ›wirklichen‹ Katze realisierten Formen und Eigenschaften, die eine Katze zu einer Katze und als solche erkennbar machen, resultieren aus der »Sachmöglichkeit, die in dieser Materie als deren Formprinzip verwirklicht ist«⁴⁰. Die Eigenschaften eines Lebewesens wie einer Katze liegen als Möglichkeit in der Materie des jeweiligen Körpers selbst begründet, sie bestimmen die Wesenheit jedoch nicht. Diese generiert sich aus den verwirklichten Eigenschaften und Formen. Die Materie stellt die Bedingungen für die Formrealisierung bereit, denn sie bietet die Möglichkeit für die jeweiligen Realisierungsprozesse, kann selbst jedoch nicht bestimmt werden.⁴¹

Die Wesenheit der Dinge resultiert im Denken Platons und Aristoteles also aus der Kombination der Eigenschaften und der realisierten Formmöglichkeit und nicht aus der dem Ding inhärenten, dauerhaften Materie. Die Grundidee einer dauerhaften, den Lebewesen oder Dingen inhärenten Entität wird aber in Form des Materiebegriffes entwickelt. Diese erhält jedoch noch nicht die Zentralität innerhalb der Erkenntnistheorie und in deren Folge für die Konzeption von

Lenoir, Franck Poupeau und Marie-Christine Rivière. Aus dem Französischen von Horst Brühmann und Petra Willim. Berlin 2014. S. 589.).

37 Begriffsgeschichtlich geht sie auf den griechischen Terminus *autos, to auton* zurück. (Vgl. Zirfas (2010). Identität in der Moderne. S. 11f.) Dieser fungierte in der Diskussion um die ›Selbigkeit‹ von Dingen im Verständnis etwas Gleichseiendes zweier oder mehrerer Dinge. (Vgl. Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 30f.)

38 Er wird nicht als ein Träger von Eigenschaften, als das Zugrundeliegende definiert, sondern als eine Eigenschaft.

39 Vgl. Schmitt, Arbogast. Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritisches Anmerkungen zur ›Überwindung‹ der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts. Heidelberg 2011. S. 24ff.

40 Schmitt (2011). Denken und Sein. S. 26.

41 Vgl. ebd. S. 24ff. u. 60ff.

Identität, wie sie es dann im neuzeitlichen Denken erfährt. Einen entscheidenden Einfluss für diesen Paradigmenwechsel hatte dabei René Descartes.⁴²

Descartes übernimmt zwar in der von ihm in den 1630er und 1640er Jahren entwickelten Erkenntnistheorie den platonisch-aristotelischen Substanzbegriff, modifiziert dessen Bedeutung jedoch grundlegend.⁴³ Denn er definiert (körperliche) Substanz als eine dauerhafte Entität, die jedem Ding trotz Wandel und Veränderung als Wesenskern zugrunde läge und die als Träger seiner Eigenschaften fungiere.⁴⁴ Unabhängig von den Eigenschaften eines Gegenstandes könne nach Descartes und im Unterschied zu Platon und Aristoteles dessen Identität erkannt werden, denn diese sei in dessen Wesenskern begründet und ginge nicht aus den verwirklichten Eigenschaften und Formen hervor. Die Wesenheit der Dinge und Lebewesen sei als körperliche Substanz also bereits selbst in den Wesen enthalten und bestimmt deren Verwirklichungsprozess. Sie wäre demnach keine Folge realisierter Möglichkeiten wie im antiken Verständnis, sondern den Dingen per se inhärent.⁴⁵

Descartes dreht also das platonische Begriffsverhältnis von Substanz und Materie um und macht die Substanz zum Träger der Eigenschaften und somit zum bestimmenden Faktor der Wesenheit von Dingen und Lebewesen.⁴⁶ Identität ist im cartesianischen Verständnis eine Folge der substantiellen Bestimmung jedes Wesens, die diesen qua Existenz gegeben sei und dauerhaft bestünde. Dadurch wird jedes Lebewesen und Ding in seinem Sein determiniert. Anders formuliert, jeder Mensch verfügt über einen inhärenten Wesenskern, in dem bereits alle Grundmerkmale verankert wären und der zeitlebens als ein feststehendes Gebilde bestehen bliebe. Die äußere Erscheinungsform und das Verhal-

42 Vgl. Schlögl, Rudolf. Körper, Seele, Verstand. Medien der Subjektivierung in der Frühen Neuzeit. In: Michael Hohlstein, ders. und Isabelle Schürch (Hrsg.). *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*. Paderborn 2019. S. 137–177. Hier: S. 155. Angemerkt sei jedoch, dass auch René Descartes als ein Akteur innerhalb zeitgenössischer Diskurse agierte, in denen vielerlei Ideen durch Briefwechsel, Diskussion (weiter)entwickelt oder verfeinert wurden. Dazu konnte er sich einer reichen Wissenschaftstradition bedienen, weswegen es den Einfluss des ideengeschichtlichen und historischen Kontextes nie außer Acht zu lassen gilt.

43 Die folgende vereinfachende Rekonstruktion des cartesianischen Substanzbegriffes konzentriert sich auf dessen Identitätstheoretischen Auswirkungen. Deswegen wird der von Descartes entwickelte Dualismus im Substanzbegriff zwischen dessen geistiger und körperlicher Form an dieser Stelle nur erwähnt. Die folgende Skizze bezieht sich auf den körperlichen Substanzbegriff Descartes. (Für weiterführende Ausführungen siehe: Grüne, Stefanie. René Descartes. In: Dominik Perler und Johannes Haag (Hrsg.). *Ideen. Repräsentationalismus in der Frühen Neuzeit*. Band 1. Texte. Berlin/ New York 2010. S. 53–83. Hier: S. 53–60.)

44 Vgl. Schmitt (2011). *Denken und Sein*. S. 61.

45 Vgl. Schmitt (2011). *Denken und Sein*. S. 26f. u. 60ff. Sowie: Perler, Dominik. Einleitung. In: ders. und Johannes Haag (Hrsg.). *Ideen. Repräsentationalismus in der Frühen Neuzeit*. Band 1. Texte. Berlin/ New York 2010. S. 1–52. Hier: S. 26ff.

46 Vgl. Schmitt (2011). *Denken und Sein*. S. 27 u. 61.

ten eines Menschen ist nach diesem Verständnis immer identisch (verstanden als gleich-seiend)⁴⁷ mit dem inneren Wesenskern.

Dieses von Descartes veränderte Verständnis der Substanz erfährt in der Identitätstheorie eine enorme Wirkmächtigkeit, die bis heute nicht abgeklungen ist. Zwar gab es schon zu Descartes Lebzeiten sowie posthum ausführliche Kritiken, Konzepterweiterungen sowie Gegenentwürfe;⁴⁸ die hegemoniale Position, welche die cartesianische Definition von Substanz (zumindest) innerhalb der Identitätstheorie einnahm, reichte aber weit bis in das 20. Jahrhundert hinein. Auch heutzutage ist der Gedanke einer festen, determinierenden Wesenheit noch immer verbreitet.⁴⁹ Dies ist überraschend, konnte doch die prozesshaft definierte Auffassung von Identität seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Substanzhegemonie durchbrechen und in den vergangenen Jahrzehnten zur anerkannten und plausiblen Alternativkonzeption aufsteigen, welche die sozio-kulturellen Einflussfaktoren besser begreif- und beschreibbar zu machen schien.⁵⁰

Einen konkreten Anfang für die Vorstellungen prozesshafter Identität zu rekonstruieren, fällt indessen schwer. Denn oftmals finden sich aus einer solchen Konstitutionsform resultierende Eigenschaften schon in neuzeitlichen Vorstellungen, explizit als Prozess benannt wurden sie dabei jedoch nicht. Vielmehr kamen diese häufig auch nicht komplett ohne die Vorstellung eines festen Wesenskernes aus.⁵¹ Als prägender Einschnitt wird in der Forschung jedoch das von

47 Begriffsgeschichtlich erhält sich die Wortbedeutung des griechischen *auton*-Begriffes im lateinischen *identitas* sowie *idem*. (Vgl. Zirfas (2010). Identität in der Moderne. S. 11.) Im theologischen Diskurs wird der *identitas*-Begriff dann in der selben Bedeutung eines etwas Gleich-seiendes im Zuge der Fragen um die Dreieinigkeit Gottes (Vgl. Groebner, Valentin. Ich-Plakate. Eine Geschichte des Gesichts als Aufmerksamkeitsmaschine. Frankfurt/Main 2015. S. 28ff.) sowie in der scholastischen Diskussion um die Entstehung geistiger Ideen von materiellen Gegenständen verwendet. So kann Thomas von Aquin als ein Vertreter eines sogenannten *Identitätsmodells* für diese Problematik genannt werden. (Vgl. Perler (2010). Einleitung. S. 17f.)

48 Genannt seien unter anderem Pierre Gassendi, Baruch de Spinoza, John Locke sowie David Hume. Die Liste ließe sich noch erweitern, überblicksartig werden bei Schulte einige neuzeitliche Alternativkonzeptionen von Identität dargestellt. (Vgl. Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 33ff.) (Sowie: Perler (2010). Einleitung. S. 33ff.)

49 Vgl. Nicke, Sascha. Der Begriff der Identität. Auf: Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Rechtspopulismus. 18.04.2017. <<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet>> (21.04.2017, 13:40 Uhr).

50 Vgl. Alkemeyer/ Budde/ Freist (2013). Einleitung. S. 10f. Sowie: Zirfas (2010). Identität in der Moderne. S. 9f. Als auch: Wohlrab-Sahar, Monika. Die Realität des Subjektes. Überlegungen zu einer Theorie biographischer Identität. In: Heiner Keupp und Joachim Hohl (Hrsg.). Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld 2006. S. 75–97. Hier: S. 75.

51 Vgl. Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 29. Sowie: Perler (2010). Einleitung. S. 37f.

Sigmund Freud entwickelte Konzept der Identifizierung betrachtet,⁵² in dem der Identitätsterminus selbst zwar keine zentrale Rolle einnimmt, jedoch in einer Weise konstituiert wird, dass eine prozesshafte Konzeption von Identität im Menschen denkbar wird. Mit seinem Prinzip der Identifizierung als psychischer Mechanismus, in dem der Gedanke eines festen substantiellen Wesenskerns durch einen prozesshaften, sich dauerhaft wiederholenden Vorgang der Imitation von Eigenschaften von Vorbildern ersetzt wird, öffnete Freud den Identitätsbildungsprozess hin zum sozialen Umfeld des Einzelnen. Fortan reduzierte sich der theoretische Fokus in der Identitätstheorie nicht mehr nur auf determinierende Wesenskerns, sondern die gesellschaftlichen Lebenswelten mit ihrer Vielzahl an Einflussfaktoren konnten in den Analyseblick mit einbezogen werden. Zwar dauerte es bis zur wissenschaftlichen Etablierung prozesshafter Identitätsmodelle noch mehrere Jahrzehnte, der Grundstein für neue Denkrichtungen wurde jedoch gelegt. So entwickelte zum Beispiel der Philosoph und Sozialpsychologe Georg Herbert Mead in den 1930er Jahren eine Konzeption des »Selbst«⁵³, in der dieses nicht als Substanz, sondern als ein Prozess definiert wird, der durch die jeweilige intrinsische, soziale und historische Dimension des Individuums bestimmt wird.⁵⁴ Zwar fungiert auch in Meads Werk *Mind, Self and Society* der Identitätsterminus nicht als grundlegender Begriff seiner Konzeption, sondern findet eher Verwendung in einem »allgemeinen und nicht im begrifflichen Sinne«⁵⁵. Dies scheint jedoch vor allem in der Wissenschaftssituation und der fehlenden Popularisierung des Identitätsausdruckes in jener Zeit begründet zu sein.⁵⁶ Dessen wissenschaftlicher Durchbruch, der mit einer enormen

52 Vgl. Kaufmann (2005). *Erfindung des Ich*. S. 27f. Oder: Schulte (2011). *Identität als Experiment*. S. 36f. Als auch: Müller, Bernadette. *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimension der Selbstverortung*. Wiesbaden 2011. S. 25.

53 Die naheliegende Übersetzung des im Originalwerk verwendeten *self*. (Vgl. Kaufmann (2005). *Erfindung des Ich*. S. 33f.)

54 Mead spricht sich explizit gegen eine substanzialistische Konzeption aus. (Vgl. Mead, George Herbert. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris. Aus dem Amerikanischen von Ulf Pacher. Frankfurt/Main 1968. S. 39f.)

55 Kaufmann (2005). *Erfindung des Ich*. S. 33f.

56 Interessanterweise wird der Titel in der ersten Übersetzung, die 1968, also nach dem wissenschaftlichen Durchbruch und der Konjunktur des Identitätsbegriffes erschien, als *Geist, Identität und Gesellschaft* angegeben. Der Begriff des »Selbst«, als Übersetzung des englischen *self*, kommt als eigenständiger Begriff überhaupt nicht in der übersetzten Ausgabe vor und wurde komplett mit dem Identitätsterminus ersetzt. Der Übersetzer Ulf Pacher gibt zwar in einer Nachbemerkung zur Übersetzung »das Problem der Pluralbildung und eine zu enge semantische Verwandtschaft mit dem (für »I« und »me« vorbehaltenen) Nomen *das Ich*« (Mead (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. S. 442.) an. Kompletts überzeugen können mich die Gründe jedoch nicht, so dass mir die Vermutung plausibler erscheint, dass die Aufmerksamkeit, die der Identitätsterminus zu jener Zeit erfuhr, ausschlaggebend für dessen Verwendung gewesen war.

Verbreitung in der Öffentlichkeit einherging, erfolgte erst ab den 1950er Jahren und war eng verbunden mit der Publikation des vom Psychoanalytiker Erik H. Erikson verfassten Werkes *Childhood and Society*, welches im Jahr 1950 veröffentlicht wurde. In diesem konzipiert Erikson zwar ein achtstufiges Phasenmodell, an dessen Ende schließlich eine feste individuelle Identität ausgebildet wäre, was im Grunde einer substanzialistischen Konzeption von Identität entspricht.⁵⁷ Er negiert jedoch die substantielle Grundannahme, wonach bereits zum Existenzbeginn jedem Wesen eine feststehende Wesenheit in Folge eines determinierenden Wesenskerns gegeben wäre und richtet den Fokus seines Konzeptes auf den prozesshaften Bildungsprozess von Identität, weswegen es sein Konzept als eine Hybridform zu betrachten gilt. Unabhängig von der Klassifikation Eriksons ist feststellbar, dass es in den folgenden Jahren nach der Veröffentlichung seines Werkes zu einem regelrechten gesellschaftlichen »Identitätsboom«⁵⁸ kam. Diese Omnipräsenz in den 1960er und 1970er Jahren führte zwar wiederum zu einer Kritik an der wissenschaftlichen Schärfe und Klarheit des Begriffes,⁵⁹ trug jedoch zu der Verbreitung prozesshaft konzipierter Identitätsmodelle und deren Anerkennung als theoretische Grundannahme bei, wodurch die Dominanz des substanzialistisch definierten Identitätsbegriffes spätestens in den 1970er durchbrochen worden ist.⁶⁰ In der Folge wurde der Identitätsterminus in seinem Bedeutungsgehalt vielschichtiger, was bis heute Bestand hat. So findet man ihn charakterisiert als Synonym für den Sinn des Lebens oder den Subjektbegriff, als Äquivalent der Seele, Nation oder Kultur, als Kollektiveinheit von Gruppierungen⁶¹ oder er wird »als (kognitives) Selbstbild, als habituelle Prägung, als soziale Rolle oder Zuschreibung, als performative Leistung, als konstruierte Erzählung«⁶² verstanden.

57 Vgl. Kaufmann (2005). Erfindung des Ich. S. 28ff. Sowie: Wißmann (2011). Raum zur Identitätskonstruktion. S. 163f. Als auch: Harböck (2006). Stand, Individuum, Klasse. S. 52f.

58 Vgl. Alkemeyer/ Budde/ Freist (2013). Einleitung. S. 10f. Oder: Kaufmann (2005). Erfindung des Ich. S. 34ff.

59 Vgl. ebenda. Sowie: Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 44f. Es finden sich in den 1970er Jahren zudem einige Beiträge innerhalb der Forschung, die sich über die negativen Folgen der ausufernden Beschäftigung mit der Identitätsthematik beschwerten. So zum Beispiel Odo Marquard und Karlheinz Siefert in dem Vorwort ihres Sammelbandes. (Vgl. Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz. Vorwort. In: dies. (Hrsg.). Identität. München 1979. S. 11–13. Hier: S. 12.)

60 Um ein paar Beispiele anzuführen, welche Forschende eine prozesshafte Konzeption entwickelten, seien Erving Goffmann, Niklas Luhmann, Anselm Strauss, Claude Dubar oder auch *radikale Konstruktivist:innen* wie Ernst von Glaserfeld oder Heinz von Foerster genannt. (Vgl. Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 44ff.)

61 Vgl. Kaufmann (2005). Erfindung des Ich. S. 34ff.

62 Zirfas (2010). Identität in der Moderne. S. 9. Die stichwortartige Nennung begründet sich in der Komplexität und den Umfang der jeweiligen Konzeption, deren ausführliche Rekonstruktion hier nicht möglich und sinnvoll ist, weil nur die Vielschichtigkeit an verschiedenen Identitätskonzepten verdeutlicht werden soll.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass der Dualismus zwischen einer prozesshaft und einer substanzialistisch verstandenen Grundannahme von Identität ein maßgebliches Kennzeichen des aktuellen sowie des vergangenen wissenschaftlichen Identitätsdiskurses der letzten 50 Jahre bildet. Die lange Zeit bestehende Dominanz eines substantiellen Verständnisses innerhalb der Forschung wurde im besagten Zeitraum zwar überwunden und prozesshafte Identitätskonzeptionen verbreiteten sich mit der Popularisierung des Begriffes. Eine hegemoniale Position nahmen sie dabei jedoch nicht ein; substanzialistisch definierte Identitätsmodelle sind nie vollkommen in den Hintergrund geraten, sondern bestanden und bestehen noch heute im allgemein öffentlichen sowie im wissenschaftlichen Bereich fort.⁶³ Welche von beiden Grundannahmen gilt es nun für die historische Analyse zu präferieren?

Ich vertrete die Auffassung, dass ein schlüssiges Identitätskonzept nur mit der Prozesshaftigkeit als Grundprämisse definiert werden kann. Denn eine substantielle Theorie ist in ihrem Prinzip schon zu starr, determinierend und räumt dem menschlichen Akteur sowie dem gesellschaftlichen Umfeld keinerlei bzw. nur wenig Einfluss bei der Identitätsherstellung ein. Es obliegt einer solchen Definition eventuell zwar besser, dem gegenwärtigen bzw. generellen menschlichen Bedürfnis zu entsprechen, eine über die Lebenszeit des Individuums bestehende feste (Ich-)Essenz und damit einhergehend einen Lebenssinn zu besitzen, die jedem Menschen dazu bereits mit der Geburt gegeben wären.⁶⁴ Dieses Konzept entspricht jedoch weder den pluralen und komplexen Gesellschaften, noch lässt es sich mit den wissenschaftstheoretischen Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte vereinen.⁶⁵ Besonders für die historische Analyse wirkt eine sub-

63 Schulte verweist zum Beispiel darauf, dass sich in der Theorie die prozesshafte Grundannahme zwar großer Zustimmung erfreut, der Identitätsbegriff dann jedoch oftmals als ein »Platzhalter für die substantielle Idee der Kohärenz des Subjektes« (Schulte (2011). Identität als Experiment. S. 44.) verwendet wird.

64 Ausführlicher behandle ich die Vorteile eines substantiell definierten Identitätsbegriffes sowie dessen gegenwärtige politische Funktionalisierung in einem Artikel. (Vgl. Nicke (2017). Der Begriff der Identität. <<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet>>.)

65 Einen guten Überblick über diese Entwicklungen liefert Stefan Haas. (Vgl. Haas, Stefan. Theory Turn. Entstehungsbedingungen, Epistemologie und Logik der Cultural Turns in der Geschichtswissenschaft. In: ders. und Clemens Wischermann (Hrsg.). Die Wirklichkeit der Geschichte. Wissenschaftstheoretische, mediale und lebensweltliche Aspekte eines (post-) konstruktivistischen Wirklichkeitsbegriffes in den Kulturwissenschaften. Stuttgart 2015. S. 11–44.) Auch Harböck verweist in seiner Kritik an Eriksons Identitätskonzeption auf die bessere Kompatibilität eines offenen, lebenslang andauernden Identitätsbildungsprozesses in Bezug auf unsere zeitgenössischen Ansichten. (Vgl. Harböck (2006). Stand, Individuum, Klasse. S. 53.) Zudem betonen sowohl Alkemeyer, Budde und Freist in ihrer Einleitung als auch Moebius und Büttner in ihrer Einführung zum gegenwärtigen Subjektbegriff die Tatsache, dass die jeweilige Gesellschafts- und die Zeitgebundenheit des Einzelnen in einer solchen Konzeption miteinbezogen werden müssen. (Vgl. Alkemeyer/ Budde/ Freist (2013).